

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins

Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein

Band: 44 (1926)

Rubrik: Totentafel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TOTENTAFEL.

Lehrer Bartholome Andrea, Maladers.

Am 10. Februar 1926 starb im Kantonsspital in Zürich an einer Operation Lehrer Bartholome Andrea von Maladers. Kaum 23jährig, wurde der allüberall beliebte Freund und Kollege von einer heimtückischen Krankheit ergriffen und nach kurzem, geduldig ertragenem Leiden den Seinen entrissen. Dieses plötzliche Scheiden wirkte erschütternd auf seine Angehörigen und auf alle, die ihn kannten.

Kollege Andrea war Lehrer im besten Sinne des Wortes und daher geachtet und geliebt von Schülern und Eltern. Sein Auftreten war frisch und temperamentvoll, und von Langeweile konnte bei ihm in der Schule niemals die Rede sein.

B. Andreas Wiege stand droben im sonnig gelegenen Maladers, wo er im Oktober 1903 als einziges Kind seiner Eltern geboren wurde und eine glückliche Jugend und Schulzeit verlebte. Um sich auf den Eintritt in das Lehrerseminar in Chur vorzubereiten, besuchte er die Sekundarschule in Chur. Der talentvolle Jüngling wurde dort so weit gefördert, dass er in die dritte Kantonsschulkasse eintreten konnte. Mit grossem Fleiss widmete er sich dem Studium und galt als guter Schüler und fröhlicher, allzeit friedlicher Kamerad.

Seine Sommerferien verbrachte er zum grossen Teil in Maladers, um seinen Eltern bei den landwirtschaftlichen Arbeiten mitzuhelfen. Diese Sommerarbeiten hielten ihn aber keineswegs ab, sich auch in den Ferien auszubilden,

und so zog er gelegentlich an die Gestade des Lusaner Sees, um sich in seinen italienischen Sprachkenntnissen zu vervollkommen.

Nach wohlbestandener Prüfung verliess er im Frühjahr 1923 das Seminar der Kantonsschule. Kaum zwanzigjährig kam er im darauffolgenden Herbst als Lehrer an die Oberschule nach Zillis, in seinem Heimattale Schams, welche er mit voller Hingebung und treuer Pflichterfüllung leitete bis zu seiner Erkrankung, kurz vor Weihnachten 1925. Obwohl seine dortige Wirksamkeit von kurzer Dauer war, hat er sich in diesem seinem einzigen Wirkungskreise die Anerkennung der Gemeindeschulbehörde, die Achtung der Bevölkerung und die Liebe seiner Schüler erworben. Noch lange wird der Verstorbene seinen Schülern und Kollegen in Erinnerung bleiben, der freundlich-ernste Lehrer, der zu früh von ihnen scheiden musste.

Aber auch ausserhalb seines eigentlichen Wirkungskreises war Kollege Andrea beliebt und angesehen.

Im Militär bekleidete er den Grad eines Leutnants. Auch hier war der Verstorbene von seinen Vorgesetzten sowohl wie von seinen Untergebenen sehr geachtet. Bei den letztern war er besonders wegen seiner Milde und seines taktvollen Auftretens ausserordentlich beliebt. Neben der nötigen Strenge besass er ein heiteres Gemüt, so dass es bei ihm auch im Militärdienst nie an Sonne fehlte. Nicht nur als Lehrer, sondern auch im Dienste des Vaterlandes hat sich Andrea durch Pflichttreue und Pünktlichkeit als rechter Erzieher ausgewiesen. Seine Kameraden werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Was besonders hervorgehoben werden darf, das war seine Friedfertigkeit andern gegenüber. Seinen Eltern war Kollege Andrea ein guter, arbeitsamer Sohn, der mit seinem goldenen Humor manchen Kummer aus ihren Herzen bannte. Wie freute sich das alternde Elternpaar über ihren einzigen, gesunden, wackern Sohn, der ihnen einen

wohlverdienten, sonnigen Lebensabend hätte bereiten können. Es freuten sich Eltern und Sohn über das Gediehen und das Glück ihrer Familie.

Da brach das Unglück herein. Im Dezember 1925 stellte sich eine schwere Jodvergiftung ein, die er sich durch Kropfprophylaktik zugezogen hatte. Seine Kräfte nahmen ab, und sein sonst blühendes Aussehen schwand von Tag zu Tag. Er raffte sich auf, er wollte nicht krank sein, da er keine Schmerzen verspürte. Bald aber zwang ihn die heimtückische Krankheit, das Schulzimmer zu verlassen. Kurz vor Weihnachten kam er zu seinen Eltern nach Maladers, wo er Genesung zu finden hoffte. Immer hegte er die stille Hoffnung, dass die böse Krankheit an ihm vorüberziehen werde, und dass die warme Frühlingssonne ihm die Gesundheit wiederzugeben vermöge.

Seine Kräfte nahmen aber zusehends ab, und auf Anordnung des Arztes erfolgte im Januar seine Ueberführung ins Stadtspital Chur. Nachdem hier alle ärztliche Kunst versagte, reiste er nach Zürich zu einem Spezialisten und unterzog sich dort voll Zuversicht im Kantonsspital einer schweren Operation, die ihm statt der ersehnten Gesundheit den Tod brachte.

Unendlich schwer hat sich Gottes Hand auf die Angehörigen des Verstorbenen gelegt; unerbittlich und plötzlich hat das Schicksal ein glückliches Familienleben für immer zerstört. Der Allmächtige möge die Wunden, die er geschlagen hat, auch verbinden und heilen.

Das beste Zeugnis für die Liebe, mit welcher all' seine Freunde, Schüler und Kollegen an ihm hingen, legten die vielen Kränze ab, die Schule, Kollegen, Vereine und Bekannte auf sein Grab niederlegten. Es war ein rührender, aber zugleich ein erhebender Anblick, zu sehen, wie die ganze Gemeinde, jung und alt, Männer und Frauen, an seinem Grabe trauerte. Er hat diesen Dank vollauf verdient. Allzu früh bist du von uns gegangen, du lieber treuer

Freund! Dein Leben war, wenn auch kurz, voll Mühe und Arbeit im Dienste der Schule, der Familie und der Allgemeinheit. Ruhe sanft in deinem kühlen Grabe! Wir alle, die dich im Leben gekannt, werden dir ein treues Andenken bewahren!

M a l a d e r s, im April 1926.

J. P. H a s s l e r.



Lehrer Leonhard Jost, Fanas.

(Gest. 26. Juni 1925.)

Am 29. Juni 1925, mitten im herrlichsten Frühsommer, bewegte sich eine ungewöhnlich grosse Begräbnisgemeinde nach dem Kirchhofe in Fanas. Ihr Geleite galt dem unvergesslichen, lieben Freund und Kollegen Leonhard Jost. Ein junger Mensch, im schönsten Frühling des Lebens, voll begeisterter Pläne für seinen Beruf, reich an Aussichten und Hoffnungen, ward er niedergemäht durch den unerbittlichen Schnitter Tod, eine tiefschmerzende Lücke zurücklassend vor allem im Kreise seiner Eltern und Geschwister, aber auch unter seinen Kollegen, die mit ihm zusammen gearbeitet, und nicht zuletzt in den Herzen seiner kleinen Schüler, die mit inniger, kindlicher Liebe an ihm hingen. Sie haben an seinem Grabe geweint, sie haben Blumen auf dasselbe gestreut. Die Blumen sind welk geworden, die Kinder lachen wieder fröhlich, aber ihren lieben Lehrer und den Tag seines Begräbnisses werden sie nicht vergessen.

Leonhard Jost wurde am 15. November 1899 in Fanas in einer kinderreichen Familie geboren. Nachdem er als wissbegieriger, lebhafter Junge die Primarschule zurück-

gelegt, kam er ein Jahr später, durch Privatunterricht vorbereitet, an das Seminar in Chur (1916). Vier Jahre später erhielt er nach gut bestandenem Examen das Lehramtszeugnis, und war glücklich genug, schon im Herbst desselben Jahres seine erlernten Kenntnisse, seine natürlichen und erworbenen Fähigkeiten, in den Dienst des Lebens stellen zu dürfen. Die Gesamtschule in Says bei Trimmis war ihm anvertraut worden. Seine Erfolge daselbst und dementsprechend ausgezeichnete Zeugnisse von seiten der Schulbehörde ebneten ihm den Weg zu einem grösseren Wirkungskreise, und so treffen wir ihn im Herbst 1923 an der Unterschule in Küblis. Im Frühjahr darauf konnte daselbst eine Sommerschule mit 40 Kindern eingerichtet werden; ihr Zustandekommen hing ganz von der Person des Lehrers ab; sie ist ein Jahr später nicht wieder eröffnet worden, aber ein Garten mit vierzig kleinen Gemüse- und Blumenbeeten erinnert noch an Jost's Sommerschule.

Lehrer Jost widmete sich seiner Schule mit hingebender, vorbildlicher Treue; er strebte rastlos, seine Kenntnisse und Fertigkeiten zu mehren, um immer reichere Mittel und Wege zu haben, in das Geistes- und Gefühlsleben seiner Schüler, in die Kinderseelen, einzudringen, sie zu packen, zu fesseln und zu fördern. So las er Bücher und besuchte Kurse, die eidgenössischen Handfertigkeitskurse für Modellieren im Sommer 1923 in Luzern, und für Kartonage 1924 in Freiburg. Wie er sich das Verhältnis des Lehrers zum Kinde dachte, darüber geben uns Aufzeichnungen, die er gemacht hat, Aufschluss. „In der Schule“, schreibt er, „muss Freude herrschen, viel Liebe und Sonne; das Kind liebt die Farben, das Helle, das Fröhliche. Nur im schönen Licht der gütigen Sonne können die Kinderseelen sich entfalten. Den Kindern darf man den Jugendhimmel nicht trüben; Trübnis und grober Umgang macht sie düster; nur heitere Gemüter ergeben Idealisten und“

Optimisten. Wie jede Blume nur im Lichte der Sonne schön wird, so auch die Seele des Kindes in der Liebe des Lehrers. Blumen und Märchen schaffen zartfühlende Menschen.“ Dass die vornehmste Aufgabe des Lehrers ist, nicht Kenntnisse zu vermitteln, sondern erzieherisch zu wirken, und unter diesem Gesichtspunkte vor allem der Lehrer seine Aufgabe erfassen und seine Fächer behandeln soll, ist ihm nicht zweifelhaft gewesen: „Geschichte muss erziehen, Geographie soll lehren, fremde Völker und Kulturen zu achten, sie soll die Völker versöhnen.“

Am 27. Januar dieses Jahres musste Jost den Schuldienst verlassen. Eine starke Erkältung, der erst eine trügliche Besserung folgte und dann ein heftiger Rückschlag mit verzehrenden Fiebern, zwang ihn ins Bett. Schwere Schatten einer bangen, zweifelnden Ahnung legten sich auf sein Gemüt und liessen ihn in schmerzlicher Wehmut klagen: „Mein Inneres sieht aus wie jene schwarzen Wolken, die den Mond verschleiern“, und wiederum, einige Zeit später: „Wenn mich der Herrgott gesund werden lässt, dann geh' ich hinaus in Blumen und Gras und will weinen, weinen aus Dank.“ Aber die Krankheit wirkte weiter, die Fieber wollten nicht weichen, die Kräfte begannen immer mehr zu schwinden, zu schwinden auch die Hoffnung, dass es hienieden noch einmal besser werden würde. Wenn man die Aufzeichnungen und Notizen durchgeht, darin er in den langen Tagen und Nächten seines Krankenlagers die ihn bewegenden Gedanken und Gefühle zu Worte brachte, bekommt man eine Ahnung, wie er gerungen hat zwischen Furcht und Hoffnung, Angst und Ergebung, bangem Zweifel und freudiger Zuversicht. „Noch einmal möcht' ich meine Kinder und die Weihnachtsflocken sehen“, und dann: „O Tod, wie bitter bist du“ — aber auch eine Ahnung, wie Gott seine Seele emporführte zu Fassung und Geduld, zu Gottvertrauen und fester Hoffnung, bis er endlich noch schreiben konnte: „Mit dem Zu-

sammenbruch des Lebens beginnt ein neues Werden“, und mit den Worten Günthers: „Oft ist ein früher Tod der beste Lebenslauf.“ Ein früher Tod ist sein Los geworden, ein neues Werden hat für ihn begonnen.

Leonhard Jost war unter seinen Altersgenossen und in Gesellschaft ein lebensfroher Mensch, der gern am Born harmloser, fröhlicher Freude trank. Aber zu seinen bemerkenswertesten Charakterzügen gehört sein für alles Hohe und Edle begeisterte Wesen, sein tiefes Gemüt, sein religiöser Sinn. Flüchtige Freude vermochte ihn nur flüchtig zu befriedigen; daneben und dahinter erfüllte und trieb ihn eine leidenschaftliche, fast wehmütige Sehnsucht nach Dingen, die dauernd beglückten. Davon geben reichlich Zeugnis seine Aufzeichnungen und Notizen, aus denen hier zum Schluß seiner Würdigung noch einige Stellen folgen mögen, weil sie uns hineinschauen lassen in sein reiches inneres Leben.

„Man muss oft einsam sein, wenn man tief werden will; die Stille der Natur muss man aufsuchen, dort gehört man sich selbst, dort kann man ganz in sich hineinschauen, dort wird man nach der lauten Fröhlichkeit wieder ein besserer und reiner Mensch.“ „Nach aussen scheine ich voll Harmonie, im Innern bin ich voll Zwiespalt, Streben und Ringen.“ „Gib mir die Ruh‘, gib mir das Glück, den Sternen zu, und nie zurück.“ „Wenn ich die dunklen Tannenwälder hinaufschau‘, wie mag es dann auch über den Bergen sein? Das ist der Gedanke, den ich in dämmrnder Stunde des Abends immer wieder in die Welt hinausträume.“ „Ich bleib‘ ein nie verstandener Wandersmann.“ „Eines ist sicher: Ich bleibe ein ewig Sehnsüchtiger.“ „Bittend möchte ich die Wandervögel fragen: Wo geht ihr hin? Aber sie schweigen; denn sie haben für mich keine Zeit. Ihr seid mir Symbol und Gleichnis. Wohin soll das eilende Leben? Es folgt dem innersten, tiefsten Drang der Seele. Ein heil‘ger Zug der Sehnsucht ist ihr eigen. Er

geht der Sonne, dem Süden, ja der Heimat zu....“ „Die Krankheit kann mir nur Gewinn bringen, sie lehrt mich in Zukunft die Tiefen des Lebens und lehrt mich nachdenken über Diesseits und Jenseits.“ „Lasst mich zu Grabe tragen, mit Blumen mir die lange Nacht schmücken, von einer treuen Hand mir noch die Kränze reichen, und wenn ich zum Erlöser gehe, wird er mich als Engel finden. Wenn dann der Mond an Friedhofslagerstätte hingeht, ist mir alles vergeben“ (3. Mai 1921!). „Vieles kommt, und vieles geht zu früh.“ —

Auch er selber ist nach menschlichem Ermessen und Empfinden viel zu früh gegangen. Blumen und Kränze in reicher Last sind auf sein frisches Grab gelegt worden; Vergebung und Erlösung wird der Herr über den Sternen ihm schenken und seine hienieden ungestillt gebliebene Sehnsucht stillen. Wir aber, die wir ihn gekannt und in sein Inneres geschaut haben, werden dem teuren Frühvollendeten ein dankbares, treues Andenken bewahren.



Andreas Schmid.

Am 17. Januar dieses Jahres verstarb in seiner Heimat Davos-Frauenkirch alt Lehrer Andreas Schmid. Er holte sich seine berufliche Ausbildung im Seminar Schiers und wurde 1892 patentiert. Zuerst amtete er nacheinander je kürzere Zeit in Busserein, Frauenkirch und Stels, später rund 10 Jahre lang in Valendas-Dutgien und zuletzt noch fünf Winter im einsamen Sculms.

Der liebe, bescheidene Mann erfüllte seine Pflichten überall nach bestem Wissen und Können, machte aber nie viel von sich reden. Trotzdem ist er an allen seinen Schulorten freundlichen Gedenkens sicher. Dem Bünd-

nerischen Lehrerverein war er ein treues Mitglied. Recht oft besuchte er die kantonalen Konferenzen, und die Jahresberichte las er auch noch in seinen letzten Lebensjahren, als er aus Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit nicht mehr Schule halten konnte. Er ruhe in Frieden!

Sch.



Lehrer Martin Zinsli, Thusis.

Nach 43jähriger Lehrtätigkeit, wovon 39 Jahre auf die Gemeinde Thusis entfallen, starb daselbst bei Frühlingsbeginn der sehr geachtete Lehrer Martin Zinsli. Bis zur letzten Stunde war es ihm vergönnt, der ihm lieben Pflichterfüllung nachzukommen. Von einem Turnspaziergang heimgekehrt, setzte ein Schlaganfall seinem Leben ein Ziel. Eigenartiger Zufall! — war er doch selber einst ein strammer Turner, vor allem guter Ringer!

Ein einheitlicher, ausgeglichener Charakter im Beruf und im Privatleben war Martin Zinsli. Grosse Gewissenhaftigkeit und Exaktheit beherrschten seinen Unterricht, liess sein Äusseres wahrnehmen, beobachtete er bei Ausübung seiner verdienstvollen Dirigentätigkeit, und auch die Jagd, seine liebste Erholung, betrieb er als echter Weidmann. Diese Grundsätze, die er speziell durch sein Vorbild auf die Schüler zu übertragen suchte, wurden ergänzt durch ein solides Wissen, und so führten sie bei Zinsli nicht, wie es etwa der Fall ist, zur Pedanterie. Dem Schablonenhaften wirkte überdies auch feines Empfinden entgegen; er sah jeweilen nicht nur die Klasse vor sich, sondern deren einzelne Glieder, die näher kennen zu lernen ihm Freude machte. Dementsprechend war denn auch die Behandlung individuell, soweit dies möglich ist. Gerade dieser Umstand ist wohl der Hauptgrund, warum Zinsli bei

den Schülern, die dafür Verständnis hatten, gewissermassen als Persönlichkeit behandelt zu werden, in lieber, dauernder Erinnerung steht. Aus dem Gesagten ergibt sich, was jedoch besonderer Erwähnung verdient: Neben gewissenhafter Erledigung des Pensums legte Zinsli viel Wert auf Charakterbildung.

Von den Beonderheiten, die einen Menschen charakterisieren, sei hier nur eine Beobachtung erwähnt: Zinsli hatte grosse Vorliebe für eine schön geformte und gepflegte Hand; eine vernachlässigte Hand kränkte sein ästhetisches Empfinden, und er wurde nicht müde, die Schüler immer wieder — in seiner feinen Art — zu erinnern, darauf zu achten.

Seine Einstellung zum Leben war in jeder Beziehung eher konservativ. Obwohl er einer richtigen Lehrerfamilie angehörte — es gab eine Zeit, da M. Zinsli, sein Vater und zwei Brüder gleichzeitig als Lehrer amtierten —, verhielt er sich auch Neuerungen im Unterrichtswesen gegenüber zurückhaltend. Der Bergbewohner blieb auch im Tale seiner Art treu. Für wirklich erprobte und von ihm als berechtigt anerkannte Reformen setzte er sich aber mit Energie ein. Es wäre also nicht richtig, ihn des starren Vorurteils, in das die Zurückhaltung oft ausartet, zu zeihen; aber moderne Strömungen, die kommen und gehen, ohne sich zu behaupten, vermochten nicht, sich seiner zu bemächtigen.

Wer Zinsli im Privatleben näher treten durfte, weiss, dass er ein treu besorgter Familienvater war, und zwar auch unter Umständen, die ihn wirklich auf die Probe stellten. Neben seiner auch hier vorbildlichen Pflichterfüllung möchten wir noch des sehr gemütlichen und lieben Gesellschafters Erwähnung tun, der er in Mussestunden, insbesondere auf der Jagd, sein konnte. Seinen Plaudereien und Erzählungen bei einer guten Pfeife zuzuhören,

war wirklich ein Genuss. Dass er damit jedoch nur einem engern Kreise zugänglich war, stimmte voll mit seinem Charakter überein.

Die imposante Trauerkundgebung ist ein Beweis dafür, dass man stille, aber zuverlässige Menschen noch zu schätzen weiss und ihr Andenken ehrt. Wie hätte es den einst begeisterten Sangesfreund gefreut, zu hören, wie der grosse, durch die Kollegen der Konferenz Heinzenberg-Domleschg verstärkte Männerchor Thusis, dessen Ehrendirigent er war, ihm den letzten Gruss im Liede entbot, aber:

„Stumm schläft der Sänger.“

T.

